

Krimikolumne



Manchmal braucht man am Bildschirm heile Welt. Für Silvia Tschui liefert «The Good Doctor» genau das.

HEUTE KEIN KRIMI, SONDERN ESKAPISMUS

Ehrlich gesagt, auch wenn ich diese Krimikolumne im Normalfall liebend gern schreibe – manchmal reichs mir mit Mord und Totschlag. Insbesondere wenn die Welt sowieso brennt. Ein psychopathischer Massenmörder mit Grossreichfantasien schickt seine mies ausgebildeten jungen Männer in ein anderes Land, um Massenmorde zu begehen. Pseudo-Intellektuelle deutsche Dumpfbacken (gerade die müssten es doch eigentlich besser wissen) schreiben offene Briefe, man solle ihn doch gewähren lassen, in der strunzdummen Hoffnung, er höre dann schon wieder auf, wenn er bekommt, was er will. In der Schweiz ist es im Juli 36 Grad heiss, und das Wasser wird streckenweise knapp. Ausser einem Verbot, Blüemli zu giessen, scheint nicht viel weiter zu geschehen, wir fliegen weiterhin fleissig nach Frankreich und Spanien an den Strand, von wo man dann Bilder mit Touristen am Meer sieht. Und hinter ihnen brennt der Wald. Die Liste ist lang und zum Verzweifeln an der Menschheit. Da ertrage ich nicht noch Mörder am Bildschirm und in Büchern.

Wenn es schon Weltuntergangs-Eskapismus sein muss – denn es stellt sich ja schon das hoffnungslose Gefühl ein, dass man so als einzelnes Rädli in einer Gesellschaft, die völlig ausser Fugen ist, nicht viel ausrichten kann –, dann bitte wenigstens am Bildschirm etwas Feel Good. Und da gibts «The Good Doctor» auf Netflix zu empfehlen. Nur so viel: Autistischer junger Chirurg schafft es, seine Beschränkungen zu überwinden, und findet seine grosse Liebe. Gemacht ists von den «Dr. House»-Produzenten. Und es gibt fünf Staffeln, und die nächste folgt im Oktober.



Am 24. Juli 1919 wird in Marthalen ZH Ferdinand «Ferdy» Kübler geboren. Als erster Schweizer gewinnt der «Adler von Adliswil» 1950 die Tour de France. Ferdy Kübler und Hugo Koblet prägen die goldene Ära des Schweizer Radrennsports in den 1950er-Jahren. Das Foto zeigt Kübler als Blick-Kolumnist an der Tour de Suisse im Juni 1968.

Juni 1968

Ferdy Kübler im Blick-Werbeauto

Das Ringier Bildarchiv (RBA) umfasst mit rund sieben Millionen Pressebildern den analogen Bildbestand der Ringier AG sowie fotografische Nachlässe von

Ringier-Fotografinnen und -Fotografen – und ist damit das grösste Fotoarchiv der Schweiz in öffentlicher Hand. Es wird durch Bibliothek und Archiv

Aargau erschlossen, konserviert und digitalisiert. Das «Schauarchiv» im Stadtmuseum Aarau gibt einen umfassenden Einblick in die Bildproduktion und Archivarbeit.

Aktuell im Stadtmuseum Aarau: «Zeitgeschichte Aargau 1950–2000. Bilderkosmos eines halben Jahrhunderts»

Sie fragen, die ETH-Chefs antworten

Joël Mesot, Martin Vetterli und Michael Hengartner sind so etwas wie die obersten Wissenschaftler der Schweiz. In einer neuen Rubrik stellen sie sich den Fragen der Leserinnen und Leser rund um die Wissenschaft.

Wenn ich einen Blitz sehe, denke ich oft: Könnte man diese Energie oder auch nur einen Teil davon ein- oder auffangen und irgendwie speichern, hätten wir aus-gesorgt. Ist die Energie von Blitzen erforschungswürdig, oder ist es heute einfach noch unmöglich, ein Speichermedium zu erfinden, das solch eine gewaltige Energie aufnehmen könnte?

Claudia Isenegger

Gewitter mit Blitz und Donner sind ein eindrückliches Naturphänomen, das uns gerade während des aktuellen Hitzesommers immer wieder zum Staunen bringt. Die Zeiten, in denen die Menschen einen Blitz als Strafe erzürnter Götter interpretierten, sind – zum Glück – vorbei. Heute wird in der Forschung immer mal wieder diskutiert, ob man sich die Energie, die in Blitzen entladen wird, irgendwie nutzbar machen kann. Aber für Anwendungen auf einer Skala, die für die Energieversorgung interessant wäre, sieht es wenig versprechend aus. Leider. Dafür gibt es mehrere Gründe. Zunächst erreicht nur ein Bruchteil der Blitzenergie die Erde. Und auch dieser Anteil ist enorm schwierig zu nutzen, weil in sehr kurzer Zeit sehr grosse Ströme fliessen. Schliesslich lässt sich kaum vorher-sagen, wann und wo Blitze einschlagen.

Aber fangen wir mit dem Energiegehalt eines einzelnen Blitzes an. Dieser ist kleiner, als man denkt: ein paar Hundert Kilowattstunden. Ein typischer Schweizer Haushalt verbraucht ein paar Tausend Kilowattstunden Strom pro Jahr. Auf der Erde kommen beim Blitzeinschlag aber nur ein paar Kilowattstunden an. Der Rest verpufft im Blitzkanal als Wärme und Licht. Selbst dann, wenn wir die gesamte Energie einsammeln könnten, die in einem Blitzeinschlag auf der Erde frei wird, würde dies

gerade mal reichen, um ein paar Stunden Haare zu föhnen. Dies mag überraschen, da Blitze ja eine enorme Zerstörungskraft entfalten können. Das ist so, weil ihre Energie in einem Bruchteil einer Sekunde freigesetzt wird. Als Vergleich: Ein grosser Feuerwerkskörper ist zwar eindrücklicher als ein Teelicht, aber das Teelicht gibt über seine Lebensdauer rund hundertmal mehr Energie ab. Ein Energiespeicher für Blitze müsste also mit sehr hohen Stromspitzen klarkommen. Herkömmliche Speicher sind hier nicht geeignet. Es gibt Ideen, wie man das elektrische Potenzial nutzen könnte, um Wasser zu spalten – um so Wasserstoff zu gewinnen, den man speichern und später nutzen könnte. Aber in die Praxis umgesetzt wurde meines Wissens keine davon, und mit heutiger Technik ist dies wohl kaum machbar. Dann kommt die Frage, wie viele Blitze wir überhaupt anzapfen könnten. In der

Schweiz ist der Säntis der Ort mit den meisten Blitzeinschlägen, mit rund 100 pro Jahr. Die Verteilung über das Jahr ist aber, wie zu erwarten, ungleichmässig. Die meisten Einschläge gibt es im August, aber kaum welche im Winter. Für einen Energiespeicher bedeutet dies, dass er nach hohen anfänglichen Investitionskosten überwiegend auf Stand-by wäre. Es gibt zwar Möglichkeiten, Blitze zu «provizieren», etwa mit Raketen, Flugzeugen oder auch leistungsstarken Lasern. Gerade Letzteres ist wissenschaftlich in-

teressant, aber mit einem Blick auf Energiegewinnung sehr aufwendig und teuer. Und Gewitterwolken braucht es trotzdem – Blitze aus heiterem Himmel kann man auch so nicht produzieren. Daneben gibt es natürlich auch metallische Strukturen, die als Blitzableiter dienen. Aber diese gezielt zur «Ernte» von Blitzen einzusetzen, wäre unpraktikabel, wie entsprechende Berechnungen gezeigt haben. Kurzum, während es eine Reihe an interessanten Forschungsfragen rund um Blitze gibt, scheint eine breitere Nutzung zur Energiegewinnung beim jetzigen Stand der Technik unwahrscheinlich.

Mit bestem Dank an Prof. Christian Franck von der ETH Zürich für seinen wertvollen Input.



Joël Mesot
Präsident der ETH. Der erste Romand in diesem Amt seit über hundert Jahren.